

Goldene Ananas?

Der Ananasboom hat in Costa Rica voll zugeschlagen: die Anbaufläche für Ananas hat sich seit dem Jahr 2000 verdreifacht, die Exporteinnahmen haben sich innerhalb von vier Jahren verdoppelt. Während sich einige multinationale Konzerne mit der Ananas eine goldene Nase verdienen, sind die Folgen für die betroffenen Menschen in den Anbau-regionen und auf den Plantagen alles andere als goldig.

TEXT: NELA PERLE (ASEPROLA/COSTA RICA)

(übernommen aus "presente" 4/2006, der Quartalszeitschrift der Christlichen Initiative Romero)

Nachdem die Bananenpreise Ende der 90er Jahre deutlich gesunken sind, haben viele Bananenproduzenten auf Ananas umgesattelt. Der Erfolg der 2003 auf den Markt gebrachten Sorte "Piña Dorada" in USA und Europa hat ein Übriges dazu getan: 2005 lag das Exportprodukt Ananas schon vor dem traditionsreichen Kaffee.



Der Anreiz für die Produzentinnen ist klar: Während man für eine 18-kg-Kiste Bananen man für eine 18-kg-Kiste Bananen derzeit in Puerto Limon (dem Exporthafen Costa Ricas) fünf US-Dollar erhält, werden für eine Kiste Ananas 18 US-Dollar gezahlt. Da die internationalen Konzerne, die gleichen wie im Bananengeschäft, jedoch bisher kaum Abgaben zahlen – ein kleiner Anreiz vom Staat für die Unternehmen –, hat die Bevölkerung nicht viel von den Gewinnen. Die Wertschöpfung im Land ist gering, das Geld fließt in Konzerne wie DOLE, Del Monte, Fyffes & Co., für soziale Investitionen in den betroffenen Gemeinden bleibt nichts übrig.

Armut wächst

Trotz der bejubelten Exportsteigerungen nimmt die Armut in den Anbaugebieten rasant zu. Der Reichtum aus der Goldenen Ananas ("Piña Dorada") konzentriert sich in wenigen Händen.

Angebaut wurde anfänglich vor allem im Süden Costa Ricas, heute befinden sich die größten Anbaugebiete im Norden des Landes und in der Zona Caribe. Auf die drei Gebiete verteilt befinden sich 65 Verpackungsanlagen und 1.700 Plantagen – von Kleinstbauern bis zu den endlosen Feldern der internationalen Fruchtexporteure. Sie drängen Bananen- und Kaffeeplantagen sowie Weideland für Vieh, aber auch den tropischen Regenwald immer mehr zurück.

Überall Ananas

Die Folgen des rasanten Anstiegs sind vielfältig. Vor allem die Chemikalien, ohne die die riesigen Monokulturen nicht auskommen, fügen der Umwelt und den Menschen großen Schaden zu. Immer mehr Anrainerinnen und Arbeiterinnen klagen über Hautausschläge, Fieber und Übelkeit, die mit den Pestiziden aus dem Ananasanbau in Zusammenhang gebracht werden.

Im Gesundheitsministerium in San Jose ist man untätig. Der Schulterschluss zwischen den Unternehmen und staatlichen Stellen ist offensichtlich. Im Falle von Anzeigen verwendet das Gesundheitsministerium Gutachten der Unternehmen, Personal des staatlichen Gesundheitssystems arbeitet gleichzeitig für die Konzerne. Obwohl die Zusammenhänge auf der Hand liegen, ignorieren viele Ärztinnen die Gifte als Ursache für Krankheiten von Anrainerinnen und Arbeiterinnen.

Vergiftete Schule

Ein trauriges Beispiel ist die Schule in Cartage-na. Das Gebäude ist eingekreist von riesigen Ananasfeldern und hat keinen Anschluss ans öffentliche Trinkwassersystem. Kinder und LehrerInnen trinken das Wasser aus einem Brunnen im Garten. Untersuchungen ergaben, dass das Wasser von den Chemikalien aus den angrenzenden Feldern verseucht ist. Forderungen der Eltern und der Schulleiterin an die Behörden, die Schule wenigstens an das Trinkwassernetz anzuschließen und den gesetzlich vorgeschriebenen Schutzabstand der Plantagen zu Schulen zu kontrollieren, blieben bis heute ohne Folgen.

In der Zwischenzeit sind fast die Hälfte der Schülerinnen von Durchfall, Übelkeit, Schwindel, Erbrechen und Hautausschlägen betroffen. Wenn sich Eltern und Direktion direkt an den Plantagenbesitzer wenden, kommt es zu unverhohlenen Drohungen – viele Eltern arbeiten auf Plantagen...

Trauriges Kapitel

Die Abholzung wertvollen Regenwalds zugunsten der Plantagen, damit verbundene Folgen für die Tier- und Pflanzenwelt, die Zerstörung der Böden aufgrund des aggressiven Anbaus – auf einem Ananasfeld hat das für Böden lebenswichtige Unkraut und Kleingetier keine Überlebenschancen –

und die Sedimentierung von Flüssen, weil die Böden keinen Halt mehr bieten, sind weitere traurige Kapitel der Erfolgsstory der „Goldenen Ananas“. Ebenso wie das Problem mit der Stechmücke.



Auf den Kreuzen stehen die Namen der toten BananenarbeiterInnen, die dem Pestizid Nemağón zum Opfer gefallen sind. Die Proteste der ArbeiterInnen sind ein Lauf gegen die Zeit, denn viele sind bereits gestorben

Mücken greifen an

Mit der Ananas entwickelte sich eine bislang harmlose Stechmücke zur Landplage. Sie brütet in den faulenden Resten der Ananaspflanzen, die nach der Ernte aus Kostengründen meistens nicht fachgerecht entsorgt werden. In den letzten Jahren hat sie sich dermaßen verbreitet, dass sie für viele Viehbauern zur Existenzbedrohung wird: macht das Vieh nervös und überträgt Krankheiten. Die Tiere kommen nicht mehr zur Ruhe, weil sie sich den ganzen Tag gegen die Insekten verteidigen müssen. Dadurch ist die Milch- und Fleischproduktion rückgängig. Viele Viehbauern haben ihr Land bereits verkauft – natürlich an Plantagenbesitzer, wodurch sich der Teufelskreis einmal mehr schließt.

Die Grundstückspreise in Anbaugebieten sind zwar in den letzten fünf Jahren von 2.000 US-Dollar auf bis zu 10.000 US-Dollar pro Hektar gestiegen, kurzfristig machen die Bauern also einen guten Gewinn, langfristig können sie damit aber den Verlust ihrer Existenzgrundlage nicht wettmachen: die Arbeitslosenrate in den Anbauregionen steigt.

Natürlich schafft die Ananas auch Arbeitsplätze. Allerdings unter Bedingungen, die jenen in der Bananenproduktion in vielen Aspekten ähnlich, in einigen Punkten aber noch viel problematischer sind.

Didier Leitón, Vorstand der Plantagenarbeiter-Gewerkschaft COSIBA-CR beklagt die Einschüchterungen beim Versuch sich gewerkschaftlich zu organisieren, Extremfällen, wo Arbeiterinnen zu bis zu 24 Stunden Arbeit am Stück gezwungen wurden, unbezahlte Überstunden und eine starke Gesundheitsgefährdung aufgrund der angewandten Chemikalien. Alles Missstände, die weitgehend bekannt sind, gegen welche aber weder das Arbeitsministerium noch andere Regierungsstellen vorgehen. Als Argument für die Untätigkeit wird achselzuckend das fehlende Geld im Ministerium genannt.

Das Ministerium hat kein Geld für das Arbeitssinspektorat, das Inspektorat kein Geld für Fahrzeuge und Personal und damit die Arbeiterinnen keine Anlaufstellen für ihre Klagen. Auf den meisten Plantagen gibt es statt unabhängiger Gewerkschaften bezahlte „Movimientos Solidaristas“, gelbe Scheingewerkschaften, die die Arbeiterinnen kontrollieren, anstatt ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen.

Weitere Probleme auf den Ananasplantagen hängen mit den Besonderheiten der Ananas zusammen: die stachelige Pflanze erzeugt Kratzer und Wunden. Die Pflanzen bieten, anders als bei den Bananenbäumen, weder Schutz vor der gleißenden Sonne noch vor Regen. Mayra Torres, eine Anrainerin, ist entsetzt: „Meinen Schweinen geht es besser als diesen ArbeiterInnen: sie haben wenigstens ein Dach überm Fressnapf. Den Arbeiterinnen regnet es ins Essgeschirr oder sie sind der Sonne ausgesetzt.“ Auch für andere Bedürfnisse bleibt keine Intimität. Fast 80 Prozent der ArbeiterInnen kommen aus dem benachbarten Nicaragua, viele von ihnen illegal. Die Plantagenbetreiber können sich sicher sein, dass diese „Illegalen“ aus Angst vor Ausweisung nicht rebellieren.

Eine kleine lokale Initiative, die sich in den letzten zwei Jahren in Costa Rica gebildet hat und welche auf die negativen Auswirkungen des Ananasanbaus aufmerksam macht, rebelliert aber sehr wohl. "Kampagne gegen die Ausweitung der Ananasplantagen" nennt sich der Zusammenschluss von NGOs (u.a. ASEPROLA), Kirche, Viehzüchtern und engagierten Gemeindemitgliedern. Sie fordern die Regierung auf, keine weiteren Anbaubewilligungen zu erteilen und die existierenden Plantagen besser zu kontrollieren.

Auf dass die süße Goldene Ananas ihren bitteren Beigeschmack verliere....

Zitat aus dem Artikel:

„Meinen Schweinen geht es besser als den ArbeiterInnen auf den Ananas-Plantagen“